Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 37

Rubrik: Die Frau von heute

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE FRAU VON HEUTE

Einteilung ist alles

«Es liegt alles» sagt der Herr Bänzliger zur Frieda, «es liegt alles an der Einteilung. Und einteilen kannst du offenbar eben nicht.»

Und dann kommt die rhetorische Frage, die von den Hausfrauen der ganzen Welt als solche aufgenommen wird, – die Schicksalsfrage:

«Wo kommt eigentlich bei uns das Geld hin?»

Eine Frage, auf die offenbar auch das präzisest geführte Haushaltungsbuch keine befriedigende Antwort zu geben vermag.

«Du kannst nicht rechnen, Frieda.»

Die Frieda schlägt vor, ein Elektronenhirn auf dem Küchentisch aufzustellen, und der Schaagg Bänzliger sagt, das werde sicher noch kommen, aber momentan dränge sich eine andere Lösung auf. Er werde jetzt einmal einen Monat lang die täglichen Ausgaben überprüfen, um zu sehen, wo man sparen könne. Und die Frieda sagt, sparen könnte man ganz sicher da und dort. Zum Beispiel an der Fleischrechnung. Gerade jetzt, im Sommer, wäre das sicher gesund.

Und der Schaagg sagt, er sei bestimmt der letzte, der Ansprüche mache. Er sei mit allem zufrieden. Er verlange bloß gute, ausreichende und eiweißhaltige Mahlzeiten. Hörnli machten ihn bloß noch dicker. Er müsse Fleisch haben, und eine Frau, die kochen könne, könne aus dem billigsten Stück einen prima Braten machen. Die Frieda behauptet, es gebe keine billigen Stücke, aber der Schaagg sagt, es gebe sie, er könne sich noch genau erinnern, daß er als kleines Büblein, wenn er für seine Mutter einen Kalbsbraten habe holen müssen, einen Zweifränkler in die Hand gedrückt bekommen habe. Aber seine Mutter sei eben eine erstklassige und sparsame Köchin gewesen.

Bald darauf kommt so ein billiges Stück auf den Tisch. Es hat zwar recht erheblich mehr gekostet, als zwei Franken, aber der Schaagg sagt, ein billiges Stück, das aus Schnüren bestehe, sei viel zu teuer, es gebe sicher andere Ausgaben, die man reduzieren könne.

Als Dessert gibt es Rhabarberkompott, und die Familie reagiert teils depressiv, teils rebellisch. Warum nicht Erdbeeren? Die Erdbeerzeit ist so schnell vorbei. Und frisches Obst muß sein. Also Erdbeeren. Mit Rahm, vielleicht. Bevor es zu spät ist. Am Obst darf man nicht sparen.

Tags darauf bemerkt der Schaagg nicht ohne Bitternis, man sehe lauter Frauen mit Spargelbündeln herumlaufen. «Was aber steht bei uns auf dem Tisch? Rübkohl! Wo die Spargelsaison doch so kurz ist.» Spargeln seien teuer, sagt die Frau Bänzliger. Aber gesund, sagt der Schaagg, und man verlange ja nicht, daß sie alle Tage auf den Tisch kämen. Sparen könne man an einem andern Ort, dafür gebe es Gelegenheit genug.

Es folgen die Kirschen. Und der Schaagg und die Jungen sagen, so weiches, unappetitliches Zeug sei mit *jedem* Preis zu teuer bezahlt, Qualität sei auf die Dauer billiger, alles andere sei im Grunde Verschwendung. Und der Student Rudi sagt, er habe zufällig, weil ein Kolleg ausgefallen sei, auf dem Markt die schönsten Herzkirschen gesehen – zum selben Preis. Man müsse eben die Distanzen nicht scheuen, um vorteilhaft einzukaufen.

«Wer macht dann den Haushalt, während ich auf den Markt wandere?» will die Mutter wissen.

«Nimm das Tram», rät die Familie. Und das Argument der Frieda, daß die Kirschen dann noch um 80 Rappen teurer kämen, macht in seiner Kleinlichkeit mit Recht nicht den geringsten Eindruck.

Die Frieda geht also ausnahmsweise auf den Markt und stellt fest, was sie bereits geahnt hat, nämlich daß der von Rudi für die Edelkirschen angegebene Preis sich auf das Pfund bezieht, statt, wie er versichert hatte, auf das Kilo.

«Pfund oder Kilo», sagt der Familienchor wegwerfend, «es sind wirklich erstklassige Kirschen, nicht so Zeug, wie du es hier im Quartier kaufst.»

Die Kontrolle der Tagesausgaben verläuft im ganzen erstaunlich kommentarlos. Der Schaagg hat es sich zur Mission gemacht, auf die Preise in den Auslagen gelegentlich zu achten. Nur Fleisch ‹mit und ohne Knochen› kommt ihm noch ziemlich durcheinander. Er findet da keinen großen Unterschied. Also warum nicht ohne Knochen?

Immerhin, einmal findet sich doch etwas. Da steht ‹Schnittlauch 15›. Und er hat im Laden daneben solchen für 10 gesehen. Es nützt nicht viel, zu erklären, daß es dickere und dünnere Büschel gibt und daß, wenn man alles im selben Laden kauft, mit dem Warten auf Schnittlauch in einem andern Laden ein erheblicher Zeitaufwand verbunden ist.

Der Schaagg sagt freundlich ermahnend, auf eben diesen kleinen, alltäglich wiederkehrenden Dingen lasse sich das Jahr durch allerhand einsparen.

Am Ende des Kontrollmonats stellt der Schaagg fest, daß der Haushalt dreißig Franken mehr verbraucht hat als im Vormonat. Die Frieda meint, es seien vielleicht die Erdbeeren. Aber alle andern wissen jetzt, daß es der Schnittlauch ist. Sie sind bloß zu nett, um es zu sagen. Schließlich meint es die Mutter ja gut. Es ist nicht ihr Fehler, daß sie nun einmal nicht einteilen kann.

Bethli

Saffa-Vorschläge – fürs nächste Mal

Bemerkenswert dünkt mich die Tatsache, daß sich die Frauen in ihrer ‹Saffa› selbst kein ‹Paradies› geschaffen haben. Ein Männer-, ein Kinder-, ja sogar ein Hundeparadies, aber nirgends ein – Frauenparadies!

Ganz sicher würde es den Frauen nicht an Phantasie gefehlt haben, sich ein eigenes Paradies zu schaffen, das nicht unbedingt voller Schlangen und Apfelbäume, geschweige denn voller Adams hätte sein müssen. Die Durchschnittsschweizerin hätte sich zweifellos ihre paradiesische Unterkunft eher wie eine Art Ferienhäuschen vorgestellt, in dem die paradiesischen Genüsse, Neigungen und Wunschträume etwa in folgendem verwirklicht worden wären: Eine tadellose neuzeitliche Küche mit allen Schikanen und einer Wunderpfanne, die durch eine Art Radar-Einrichtung das ehemännliche Lieblingsgericht ahnt und selbständig produziert. Ein Kindersaal mit netten Kleinen, die nie ins Flegelalter kommen und als Wichtigstes eine Lismer-Stube. Hier könnten sich die verdrängten Strick-Gelüste bis zur Weißglut austoben. Die mit einem Schlüttli oder Pullover eingedeckte Frau hätte zudem die Möglichkeit, sich entweder vor eine Kaffeetasse mit Gipfeli oder an einen Tisch mit Kopfhörer zu setzen, aus dem ihr die neusten Witze zugeflüstert werden. A propos Witze! Auch Frauen hören sie gern, besonders wenn sie so anständig sind wie diejenigen im Männerparadies der Saffa, wo sogar die ‹Aber...-aber...›-Witze ihrer Pointe beraubt wurden.

Um den Frauen auch eine Ecke zu gönnen, wo es etwas rauher zugehen darf, wäre vielleicht eine gemütliche Jaß-Stube eingerichtet worden, etwa als Parallele zu dem im Männerparadies so gefährlich überschriebe-

nen aber unheimlich harmlos anmutenden ‹Texas-Saloon›. Auch Frauen jassen gern. Daß es auch währschafte Keglerinnen gibt, sei nur am Rande vermerkt. Riesigen Anklang fände vermutlich ein Test-Automat zur Ermittlung echt weiblicher Fähigkeiten. Die zur ‹Ideal-Frau› erkorene erhielte eine Büchse Nährsalz für die Geranien oder einen Kugelschreiber, weil sie unter anderem wußte, daß man den Säugling wenn er schreit nur aufnimmt, wenn man unbedingt weiß, daß ihm etwas fehlt. Neben den Anregungen zu paradiesischer Betätigung dürfte auch das süße Nichtstun nicht vergessen werden: Eine Liegehalle im Grünen, wo die müden Beine so hoch gelagert werden können, wie sie es nach den vielen Anstrengungen verdienen. Außerdem ein Kino mit Filmen über die Königin Elisabeth, Fürstin Grace von Monaco, oder mit dem ‹Glück am Starnbergersee›, ‹Sissi in Andalusien› mit Romy Schneider und Paula Wessely in der Hauptrolle.

Ein Schönheits-Salon mit Gratis-Müsterchen und Vorführungen am lebenden Modell würde das Frauenparadies mit balsamischen Düften und Träumen von vollendeter Schönheit sinnig beleben. Ja, warum haben wir armen Saffa-Besucherinnen so etwas eigentlich nicht? Wir wollen das Geheimnis an dieser Stelle nicht lüften. Selbst unser paradiesisch erschaffener Stammvater Adam ahnte so vieles nicht, als er aus Traum und Schlummer erwachte und das reizvolle Wesen wahrnahm, das so plötzlich neben ihm malerisch hingegossen dalag, um ihm alsbald eine Anzahl Rätsel aufzugeben. Seitdem suchen seine Nachfahren das Problem der weiblichen Seelenenthüllung oft vergeblich zu lösen!

Katrin

Rettet eure Kinder!

Liebes Bethli! Nun bin ich also drei Wochen an der Adria gewesen, um mich auszuruhen, wie ich glaubte. Aber herrjeh! So viel habe ich in den Ferien noch nie arbeiten müssen wie da unten. Ich will nicht klagen über das viele An- und Ausziehen am Strand, von der Sonne in den Schatten und vom Schatten in die Sonne rücken, Wellen reiten, Sand aus den Kleidern und aus den Haaren bürsten, Muscheln sammeln, Karten schreiben, den Photographen zulächeln usw. Das alles wäre noch zu machen gewesen. Aber was mich besonders anstrengte, war der Beitrag zur Völkerverständigung, den man von mir als Schweizerin so selbstverständlich erwartete.

Es waren nämlich sehr viele deutsche Gäste da, denen sehr viele Händler etwas verkaufen wollten, von der Eiscrème bis zur Wolldecke, je nach Tagestemperatur. Selbst Liebeserklärungen – manchmal auch das Gegenteil – und die Weissagungen des Wahrsagers mußte ich übersetzen. So sprang ich eben immer wieder ein, wenn ich gefragt wurde: «Che cosa ha detto?» «Was hat er gesagt?» Da sowohl die Deutschen wie die Italiener sehr gesprächig sind und wortreiche Unterhaltungen lieben, hatte ich über Langeweile nicht zu klagen. Manchmal habe ich es zwar beim Uebersetzen nicht so genau genommen. Schließlich wollte ich auch meinen Spaß haben. Besonders beim Wahrsager habe ich manchmal etwas weggelassen oder dazugedichtet. Den älteren Leuten versprach ich, daß sie bei guter Gesundheit sehr alt werden würden. Den jungen Mädchen stellte ich eine baldige reiche Heirat, einen «Principe azzurro» in Aussicht. Und in Geldsachen verhieß ich allen großes Glück.

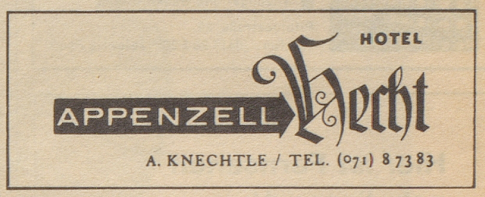
In Sachen Reklametricks könnte man von den fliegenden Händlern am Strand viel lernen. Wenn einer schrie: «Ecco arrivate Gina Lollobrigida,' Sophia Loren!», so war es der Eiscrèmehändler, der auf der schweren Kühltruhe, die er mit sich schleppte, die Photographien der beiden Filmdiven aufgeklebt hatte.

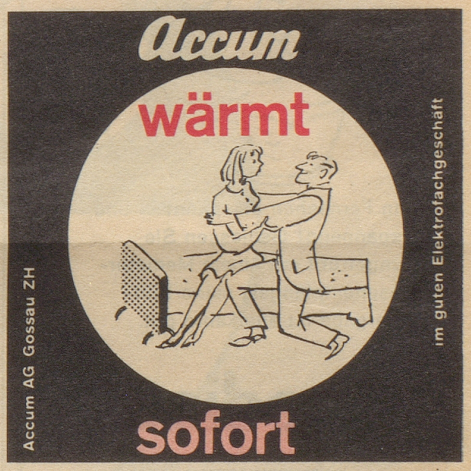
Und während ich meine Eiscrème löffelte, schreckte mich wieder ein neues Geschrei. «Salvate i vostri bambini!» Rettet Eure Kinder! Aber es kamen keine Kindlifresser, wie ich vermutete, sondern ein paar harmlose Obsthändler, die in fröhlicher Aufmachung mit ihren großen Früchtekörben daherkamen und «Vitamino contro l'asiatica» anpriesen. Zuerst kam ein ganz dünner Langer in blauen Hosen, roter Jacke, grüner Schürze und gestreiftem Sombrero, dann ein kleiner Dicker, ebenso farbig aber umgekehrt und zuhinterst der Piccolo mit der Waage und den Papiersäcken. Von diesen lustigen Gesellen ließen auch wir uns gerne retten, denn wer wollte schon riskieren, die Asiatische zu bekommen. – Der Händler mit den Confiseriewaren war ganz in weiß gekleidet, trug weiße Handschuhe und hatte seinen steifen Strohhut mit einem Riesenbouquet aus roten und rosafarbenen Oleanderblüten geschmückt. Sein Konkurrent, ein kleines wendiges Bürschchen, ruft: «Ecco arrivato Marcellino, Toscanino, mit der einzig echten Pizza. Schluß jetzt mit den Imitationen!» Dabei tänzelt er dauernd von einem Bein aufs andere und trägt seinen schweren Holzkasten mit Glasdeckeln und noch das Gestell dazu, als ob alles aus Pappe wäre.

Wenn die junge, hübsche, stark erblondete Berlinerin aus meiner Pension ihren Liegestuhl neben meinen schob, hatte ich es besonders streng mit Uebersetzen der vielen Huldigungen, die sie sehr genoß. Sie hatte übrigens nicht ohne Schwierigkeiten zu uns gefunden, denn als sie mit ihren drei Koffern voll Kleider, aber ohne italienisches Geld und ohne italienische Sprachkenntnisse am Bahnhof stand und ‹Sorriso› sagte, hätten die Leute immer nur gelächelt und seien dann weitergegangen, erzählte sie mir. Bis schließlich ein Schweizer kam, der ihr den Weg in die Pension ‹Sorriso› erklärte. Sorriso heißt ‹Lächeln›.

Aber auch mir passierte ein kleines Mißverständnis. Ich glaubte nämlich, die Polizei sei hinter mir her. Eines Tages saß ein Uniformierter in der Halle, als ich meinen Zimmerschlüssel aufhängte und fixierte mich kritisch. Dann ging er hinter mir her, und als ich auf der Bank Geld wechselte, beobachtete er mich durchs Fenster. Während ich mein Geld einpackte, kam er herein und sprach mit dem Beamten, der mich bedient hatte. Schließlich stellte es sich heraus, daß es gar kein Polizist war, sondern ein Beamter meines Reisebüros, der mir behilflich sein wollte, falls ich einen Dolmetscher brauchte.

Idali





Eine Wohltat für die Füße

GEHWOL *Flüssig*

hilft gegen schmerzende und überanstrengte Füße, Fußbrennen, Fußschweiß und Fußjucken. Es schmiert und fettet nicht, dringt schnell in die Haut ein.

GEHWOL *Balsam*

hält die Füße trocken und geruchlos, macht sie frisch, sorgt für gute Durchblutung und normalisiert die Schweißabsonderung.

GEHWOL *Fußcreme*

hat sich seit über 70 Jahren bei starker Beanspruchung der Füße, bei Wanderungen, Märschen und Strapazen bewährt, verhütet Blasenlaufen.

Gratismuster franko und unverbindlich durch La Medicalia, Casima (Tessin)